



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lindberg, E.: Konstantinopel : Tagebuchblätter einer jungen Türkin. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Heimat wieder ein neues Kapitel beginnt, das wird man bald erfahren. Viel wird davon gesprochen, daß er der einzige sei, der vielleicht die republikanische Partei vor einer Niederlage bewahren könne. Er ist der ausgemachteste Prophet des Imperialismus. Aber ist eine Verbindung zwischen ihm und den Trübs heute noch möglich? Und wird er, wenn er wirklich mit diesen Gegnern Frieden schließt, noch der leitende Geist im Kampfe gegen sie sein können? Oder wird er eine völlig neue Parteigruppierung erzwingen? Darauf lassen sich heute noch keine Antworten geben. f.



Konstantinopel

Tagebuchblätter einer jungen Türkin

Von E. Lindberg-Dovlette

II.

Als ich zwölf Jahre alt war, fuhr ich barhäuptig in meines Vaters, des Paschas, großem Wagen, weißgekleidet, wie die jungen türkischen Mädchen aus vornehmer Familie es sind, das lange schwarze Haar aufgelöst über den Rücken hängend. Ein Eunuch auf weißem Pferde ritt an je einer Seite des Wagens. Als ich fünfzehn war, erhielt ich meinen ersten schwarzen Seidentjartjaff und vor die Wagenfenster kamen braune Holzklufen mit einem kleinen Guckloch in Form eines Herzens. An meiner Seite saß meine Gouvernante, und außer den beiden andern ritt noch ein Eunuch neben meinem Wagen. Und nun bin ich vierundzwanzig und gehe zu Fuß durch Stambuls hügelige Gassen, und nur meine alte treue Amme Kubabie begleitet mich pustend — ein formloses Bündel aus raschelnder schwarzer Seide.

Komm mit mir, du mein fremder Freund. Ich darf deinen Arm nicht nehmen, es schickt sich nicht für eine Mohammedanerin, Arm in Arm zu gehen. Ich darf auch nicht laut auf der Straße sprechen und nie den Kopf wenden. Durch meinen schwarzen Schleier bin ich von allem und allen getrennt. Denn durch einen schwarzen Schleier schauen heißt alles durch Tränen sehen. Du kannst roten und gelben und blauen und grünen Tjartjaffen begegnen, der schwarze Schleier ist immer da, wie ein dunkler Fleck auf all der Farbenfreude.

Und ich freue mich, daß du nicht unter den schwarzen Flor blicken darfst. Du wärst doch nur niedergedrückt von den bleichen Gesichtern, von den traurigen braunen Augen, die dich ansehen würden. Es ist besser so. Wir verbergen unsre Blicke und gleiten scheu und dunkeln Phantomen gleich in den Schatten unsrer Moscheen. Denn unsre wunderbare Stadt ist in sich selbst so sonnig schön und lächelnd und farbenreich, daß sie der weiblichen Schönheit entbehren kann.

Aber sind wir zu Lande durch tausend geschriebne und ungeschriebne Gesetze gebunden und abgesperrt, auf dem Wasser sind wir freier. Kennstest du unsre Raiks, so wüßtest du auch, wie ein in ein Boot verwandelter Seevogel, wie ein in ein Fahrzeug verzauberter Fisch aussehen müßte. Unser leichter Raik ist unser einziger Befreier.

Unser Raif schießt hinaus wie der Pfeil von einem Bogen. Er fliegt über die glitzernden Sonnensternchen der Wellen und spiegelt sich in allen Farben des Wassers vor seinem tanzenden Bug. Ohne Beginn und ohne Ende, auf beiden Seiten spitzig, fliegt er ebenso rasch und leicht vorwärts wie zurück. Es ist, als berührte er bloß die Oberfläche, ohne in das Wasser einzusinken. Er scheint obenauf zu schweben wie ein Delfin, und abends bei Mondschein wird er zu einem lautlosen Geisterwesen, das den aus den Uferbuchten aufsteigenden dunstigen Nebeln angehört.

Es ist Platz für eine bis höchstens drei Personen in dem langen, schmalen Boote, die Ruderer abgerechnet, die stets weiß gekleidet sind und die leichten Ruder mit langen Armbewegungen handhaben. Hier auf dem Wasser würdest du, mein fremder Freund, die schwarzen stummen Phantome nicht wiedererkennen, denen du im Schatten von Stambuls Gassen begegnet bist.

In hellen Seidenkleidern mit Seidenflor um Stirn und Wangen, mit Pailletengeglitzer bis hinab zu den Augenbrauen und goldgestickten Blumen über dem Haar lächeln sie dir unter den Florvolants ihrer weißen Sonnenschirme mit unbedecktem Antlitz entgegen. Erreichen kannst du sie nie. Das tiefe Wasser ist zwischen ihnen und dir. Sie gleiten vorüber, sie begegnen dir, sie lächeln und sie verschwinden.

Aber willst du mehrere von ihnen beisammen sehen, deinen Raif leicht den ihrigen berühren lassen und die schweren Essenzen einatmen, mit denen sie sich parfümieren, dann laß dich Donnerstags zum „Süßwasser“ Europas und Sonntags zum „Süßwasser“ Asiens rudern. An der Innenbucht des Goldenen Hornes findest du das erstere, das letztere aber nahe an der asiatischen Kleinstadt Anatoli-Hissar.

Beide bestehen aus einem schmalen, sich schlängelnden Flusse, zwischen Gainen von Walnußbäumen, Weiden und weißen Akazien dahinplätschernd, die Lauben und Grotten und Kaskaden hängender, ins Wasser tauchender Zweige bilden. Hier triffst du sie alle. Weiße Raifs und gelbe und hellgraue und ganz vergoldete und grüne, so wie die Welle, und blaue, so wie der Himmel. Ein ganzes Gewimmel wunderbarer schwimmender Fische — eine bunte Schar prächtiger flinker Vögel, die gleitend auf dem Wasser ruhen.

Auf Seidenkissen und lichten Seidenmatten, in Wolken von Tüll und Flor gehüllt siehst du sie nun ganz nahe, die du hinter der schwarzen Vermummung des Tartzaff in Stambul angetroffen hast. Wie viele blinkende schwarzbraune Augen, noch vergrößert durch den Rußstrich unter den Wimpern, wie viele lächelnde Lippen, noch lockender durch die rote Farbe der Rosalinpomade! Die Süßwasserluftfahrt bietet auch der jungen Türkin aus guter Familie die einzige Gelegenheit, sich zu zeigen — ihren Zukünftigen zu sehen und von ihm gesehen zu werden. Und manche „große Dame“ im weißen Dschama, dem Florsehleier, findet hier ein kleines galantes Abenteuer, dessen Fortsetzung vielleicht nicht, wie der Anfang, aus bloßem Augenspiel besteht.

Es ist eine heiße Atmosphäre — eine Unruhe, einander zu treffen oder nicht zu treffen — Blicke, die suchen und die finden — Augen, die sich sehnen und an sich locken. Keine Worte, kein lautes Lachen. Stilles Begegnen und Vorbeigleiten. Die stumme Sprache der Fächer. Heimliche Gelöbnisse, durch eine Blume geleistet.

Ein kleiner spröder Elfenbeinfächer schlägt gegen einen weißen Handschuh. Das bedeutet: viele Hindernisse verzögern unsre Vereinigung. Eine große rote Rose wiegt sich zwischen den Falten eines Tüllsehleiers. Das bedeutet: ich liebe dich bis zum Wahnsinn. Weiße Nelken auf dem goldnen Rande eines Raifs: ich bin unschuldig, und ich sehne mich nach dir bis zum Tode.

Liebesworte durch Blumen, Blicke und Lächeln im schmachtenden Schatten der Lauben! Der kleine Fluß mit dem süßen Wasser drängt Raik an Raik. Nur hier auf diesen beiden schmalen Flußläufen ist all dies gestattet. Laß deine Nuderer nur einige lange Nuderschläge tun und du bist außerhalb des Zauberkreises. Die salzige frische Brise des Bosporus kühlte deine heißen Wangen. Es ist wie das Erwachen aus einem Traum. Gesenkt sind alle Schleier, und du siehst nur schmale Raiks, die der Ferne zusüchten. — — —

Ich weiß, daß meine alte Amme Rubabie es nicht für passend hält, aber ich gehe dennoch mit ihr zum Fischbasar, dem Valikbasar! Es ist unleugbar eine Augenweide, all den Reichtum ganz nahe zu haben, den Buchten und See rings um meine Stadt bergen und den die Fischer mit den roten Netzen, die an allen Ufern zum Trocknen hängen, daraus emporheben. Wenn Rubabie zum Valikbasar geht, begleite ich sie, obwohl sie nur einen Seufzer für das Unerhörte hat, daß eines Paschas Tochter selbst mitgeht, um Einkäufe für den Tisch zu besorgen. Während sie aber feilscht und ihre rinzligen Finger in weißes Fleisch und korallenrote Fischriemen bohrt, stehe ich abseits und starre die Pracht all dieser Farben an, die sich mit einer solchen Fülle des Überflusses um mich her ergießt, daß nicht einmal mein gesenkter schwarzer Schleier sie dämpfen kann. Ein Strom von Silber geht von den unzähligen Makrelen aus, eine Flut von Gold von den tausend und tausend geräucherten Fischen, die sich über die Tische breiten und rings um die Verkaufsbuden hängen. Es schillert dunkelblau von den Niesendorfschen und brennt purpurn von den Rotfischen. In hellem Weiß glänzt das in Stücke geschnittene fette Fleisch der Schwertfische, deren starke Knochen mit der Art durchhauen werden müssen. Und zwischen den zitternden glatten Schlangenringeln der Kale häufen sich Austern aus dem Marmarameere und Palmiten und Thunfische, die von den Juden eingefalzen werden. Dazu kommen die perlmutterglänzenden und besonders wohlschmeckenden Mlufs, die die Delphine von einem Meer in das andre jagen und die sich nur bei Mondschein, angelockt von dem geheimnisvollen Lichte, fangen lassen. Schildfische und Kaulköpfe und Klumpfschnecken und andre Mißgeburten des Meeres mit Auswüchsen und Buckeln und warziger, fleckiger Tigerhaut liegen beiseite geworfen, während Krebse und Niesenhummern in hohen Bünten knisternd übereinanderkriechen und die lebendige schwarze Masse darinnen sich in steter Bewegung wälzt und hebt und senkt mit der ohnmächtigen Kraft schwarzer Klauen und der Unruhe tausender und abertausender Fühler.

Noch weißt du nichts, mein fremder Freund, über all die Tiere meiner Stadt. Komm hierher und du wirst dich vor allem wundern über unsre großen Zugtiere, die sich ruhig und geduldig, einen vollbeladenen Karren hinter sich her rumpelnd, ihren Weg durch unsre Straßen bahnen. Sie sind auf der Stirn mit Henna gefärbt und haben blaue Porzellanperlen um die Hörner, um das böse Auge abzuwenden. Auf dem Rücken tragen sie zumeist meterhohe Messingtangen. Und an ihnen klingeln Glocken und schwingen Troddeln. Mitten im Gedränge einer belebten Gasse kannst du ihre breiten nassen Mäuler und stillen dunkeln Augen dicht hinter deinem Rücken finden, zumeist aber sind sie auf den endlosen, staubigen weißen Wegen zu sehen, die alle Vorstädte mit unsrer Mutterstadt verbinden. Sie wandern mit großen langsamen Schritten vom Morgen bis hinein in die Finsternis. Schweres Räderrollen, Klopfen der Hufe auf den Steinen, eine eintönige armfellige Melodie der kleinen Glocken. Große schwarze Körper, die einzigen dunkeln Punkte auf den weißen sonnenheißen Wegen — die mächtigen Köpfe tief gedrückt unter die Herrschaft des Soches. Bist du ihnen einmal auf dem schattenlosen langen Wege begegnet, so erinnerst du dich dessen noch lange, nachdem ihre traurigen

Glöckchen in der Ferne verklungen sind. Aber plötzlich kommt dir vielleicht zu Bewußtsein, daß du nicht einmal bemerkt hast, ob jemand sie leitete, obwohl du schelten und schreien hörtest. Wie hättest du ihn auch beachten können, den kleinen bössartigen schmutzigen Menschen, der von der großen geduldbigen Ruhe der starken Tiere so ganz verwischt wird!

Du hast wohl auch von Konstantinopels Hunden schon viel erzählen hören. Aber das weißt du vielleicht nicht, daß die wilden Hunde, die in Pera und Galata unter den Christen leben, viel magerer und elender sind, als die in Stambul bei den Mohammedanern hausen. Wir haben unter unsern herrenlosen Hundefamilien große prächtige Exemplare, wie man sie in den christlichen Vierteln niemals antrifft. Jenseits des Keupru sieht man oft einen Bettler die Hälfte seines Brotes dem scheuen Gassenhund geben. Es geschieht auch nur in Pera und Galata, daß die Hündin vor Hunger ihre eigenen Jungen frißt.

Wir Orientalen würden nie einen Hund in unserm Hause schlafen lassen. Denn Hunde sind unreine Tiere, und ein Mohammedaner kann sein Gebet nicht unter einem Dache verrichten, unter dem sich ein Hund aufhält. Aber wir glauben, daß das Geheul eines Hundes Unheil verkündet, und wir wollen ihnen wohl, wie allen Tieren, und darum haben sie es besser bei uns als in den christlichen Stadtteilen.

Es wird erzählt, daß Konstantinopel einmal von allen wilden Hunden frei war. Es war damals, als Sultan Abdul Medsjid sie alle an das Marmarameer führen ließ. Aber das Volk zeigte so offen sein Mißvergnügen, daß man sie wieder zurückbringen mußte, wo sie mit großer Freude begrüßt wurden.

In Stambul wird niemals ein Tier getötet, das nicht essbar ist. Der Koran verbietet es. Nicht das kleinste Käzchen wird ertränkt. Will man es los sein, bringt man es in einem Sack auf das Land hinaus und läßt es da frei. Darum haben wir ebensoviel wilde Katzen wie Hunde, bloß mit dem Unterschied, daß die erstern sich nicht auf der Straße zeigen, sondern sich in Dachböden und Kellern einnisten. Dort herrschen sie, tigerfleckig und gefräßig, und wenn man im Dunkel ihren grünen Augen begegnet und ihr Fauchen hört, kann man sich eines gelinden Schreckens nicht erwehren.

Wir Orientalen glauben, daß die Tauben Beschützer der Liebe sind. Und Millionen Tauben umschwärmen unsre schöne Stadt. Sie wohnen unter den Balkons der Minarets und trippeln zwischen den schlafenden Hunden über die Marktplätze. Sie girren auf den Gräbern und hängen wie perlmutterschillernde Girlanden in Bögen um die Moscheen. Die Schwalben wenden Feuersbrünste ab, und die Eisvögel führen die Seelen der Rechtgläubigen ins Paradies. Alle Willen des Bosporus und Paläste der Prinzinseln sind voll Schwalbennester. Und zwischen dem Schwarzen Meere und dem Marmarameere fliegen lange Striche von Eisvögeln, von denen kein einziger geschossen werden darf. Oben aber auf Zedhi-Kuhlé, dem alten Gefängnis, der Burg der sieben Türme, wohnen noch Abkömmlinge jener Geier und Raben, die von den Körpern der bei dem Padischa in Ungnade gefallenen geköpften Wesire und Minister lebten.

Wohntest du hier einem Bairamfest bei, so würdest du sicherlich auch unsre schönen weißen Lämmer und großen fetten Schafe bewundern, mit der frischgewaschenen und gekämmten langen weißen Wolle, mit vergoldeten Hörnern und blauen Perlenbändern um den Hals, von Genna rotgefärbten Beinen und Schwänzen und mit Rosenkränzen um die Stirne. Man trägt sie auf dem Rücken oder führt sie am Bande, und es ist Freude und Sonne rings um sie her. Aber ihre Stunden sind gezählt, denn sie sollen alle geopfert werden. — — —

„Wer einmal Wasser aus Top-Haneh (dem Arsenal) getrunken hat, ist rettungslos verloren.“ heißt es. Und so ist es mit allen Quellen und Brunnen Konstantinopels. Wer einmal daraus getrunken, muß wiederkommen und sich satt trinken. Aber nie hat er genug, denn stets zeigt Konstantinopel sich von einer neuen Seite, bald diese, bald jene Stimmung erzeugend, die vielleicht bloß einige Minuten währt und doch lange genug, um zu erweisen, daß unsre Stadt niemals mit einem Bilde zu greifen und festzuhalten ist, sondern sich unaufhörlich verwandelt und verzaubert und entschwindet, um zum hundertstenmal als etwas ganz Neues zu erstehen. Sie gleicht der schönen Odaliske im Liebe, die sich, um ihrem Geliebten, der sie fangen will, zu entfliehen, in einen Vogel, einen Fisch, eine Blume verwandelt, stets lockend, stets unerreichbar.

* * *

Triffst du an einem Abend in Konstantinopel ein und kommst du vom Bosphorus her mit einem der großen platten Raddampfer, die sich langsam und vorsichtig durch die dichten Schleier von Nebel und Dünsten tasten, in die Konstantinopel sich zuweilen zu hüllen liebt, so gleitest du in eine ganz neue Stadt: Eine Vision, leicht, halb verloren in Wolken ruhend und doch großartig aufgebaut mit der Majestät der Moscheen und der schlanken Zierlichkeit der Minarets, die in der Luft zu schweben scheinen. Lauter matte Farben. Alle blassen Nuancen von Taubengrau und Vio, alle matten Schattierungen von Hellgelb und dünnem Silberton. Du müßtest glauben, daß in einer solchen Stadt nur mystische Geisterwesen wohnen können und geheimnisvolle Dämmergestalten.

Kommst du aber desselben Wegs an einem Abend, wenn Konstantinopel alle Schleier von sich geworfen und die Luft hoch und klar ist, dann glüht der Horizont und das Goldne Horn wird zu einem Herdofen, in dem Purpur mit Azur und Gold kocht. Die Minarets stehen wie ein Heer geschärfter Lanzen mit in Blut getauchten Spitzen, und die festen Kolosse der Moscheen und Paläste haben Fenster aus Rubinen bekommen. Ganz Skutari gleicht einer Märchenstadt mit einem Himmel aus Smaragd, beleuchtet von hochflammenden Freudenfeuern. Galata scheint vergoldet, verblaßt aber schon in der nächsten Sekunde. Da, knapp ehe das plötzliche Dunkel einfällt, springt jeder einzelne kleinste Gegenstand scharf und mit festen Konturen hervor, freistehend gegen das starke, farbige Licht. Aus der Stadt der zehntausend Minarets leuchtet und brennt und strahlt es wie von zehntausend Sonnen. Nur die dunkle Geisterwelt der Zypressen läßt ahnen, woher die langen schmalen Schatten plötzlich in all die Pracht einfallen. In dieser prächtigen strahlenden Stadt, denkt man, kann niemand wohnen als große starke Helden und schöne reiche Göttinnen.

Kommst du aber an einem frühen Morgen mit dem allerersten Schiffe, das nachts an der Landungsbrücke einer Vorstadt in einer Bucht des Bosphorus gelegen hatte, da begegnest du einer lächelnden Stadt, so neu und frisch und weiß in der Sonne, als sei sie just diesen Morgen aus dem reinen Azur des Wassers aufgestiegen. Die Marmorpaläste blenden, die schlanken Minarets tragen rosenfarbene Spitzen, die ganze Luft zittert von Vogelgesang, und aus den hängenden Gärten, aus den hinter weißen Mauern versteckten Haremsainen duftet es von Millionen wohlriechender Blüten. Skutari ist hinter den veilchenblauen Gardinen des Morgennebels noch nicht erwacht. Aber schon haben einige Sonnenpfeile den Vorhang zerrissen, und zu gleicher Zeit ertönt der Gesang der Muezzins, die erste Mahnung zum Gebet. Der Sonnenschein ist mild und hold, ohne Hitze. Der Staub liegt an das noch feuchte Erdreich gebunden. Es ist leicht zu atmen und herrlich zu leben. Und der Himmel, der sich da droben wölbt, ist das Blaueste von

allem. In dieser hellen, heiteren Stadt, solltest du glauben, können nur junge, glückliche und frische Menschen leben.

Geschieht es aber, daß du an einem Tage kommst, wo es in solchen Strömen regnet, wie es nur in Konstantinopel regnet, und so entsetzlich stürmt, wie es nur hier im Luftstrom zwischen zwei Meeren stürmen kann, dann ist alles schmutzig und grau. Die Moscheen haben große nasse Flecken und die Minarets erscheinen dunkel wie in Linte getauchte Federn. Die Straßen liegen unter Wasser, die Plätze werden zu Lehm, und Stambuls Hügelgassen sind Wasserfälle von Schmutz. Die Hunde schlafen mitten im Sturzregen. Steht einer von ihnen auf, so erinnert er an ein aus Ton schlecht geformtes, groteskes Tierbild. Die langen grauen Straßen sind öde. Wer sich mühsam durch Regen und Wind weiterarbeitet, versucht nicht einmal den Schirm aufzuspannen. Der Bosphorus ist nichts als ein trüber Pfuhl. Stambul, Skutari, Galata und Pera und der Himmel, der sich darüber wölbt, haben bloß eine einzige Farbe: das trostlose Grau. Der Horizont lichtet sich nicht. Die Zypressen lehnen sich tropfend, wie frierend aneinander. Alles ist düster und ärmlich. In dieser traurigen grauen Stadt, denkst du, müssen nur alte, franke und trübselige Menschen wohnen.

„Kaffee ist der Geist des Traumes und die Quelle der Phantasie.“ Auf dem Kupfermangel meines kleinen Zimmers steht die kleine türkische Messingkaffeekanne, die mit ihrem langen Schaft einer kleinen hohen Kasserolle gleicht. Meine alte Amme Rubabie sitzt mit gekreuzten Beinen auf dem Teppich und trinkt ihren schwarzen arabischen Kaffee aus einem Täschchen, das dünn wie eine Eierschale ist und auf einem kleinen feinen Silberfuß aus spizenähnlichem Filigran steht. Ich befestige vor dem Spiegel meinen Tjartjaff mit den vielen sichtbaren und unsichtbaren Nadeln. In diesem Jahr muß sich der Seidencapuchon nach den Linien des Kopfes richten. Denn alle türkischen Damen, die den französischen Moden folgen, tragen das Haar weit hinab in den Nacken, zum Unterschied vom vorigen Jahre, wo der Capuchon über der Stirn mit Gaze gefüttert wurde, um auch auf der Straße zu zeigen, daß man das Haar hoch in einer Krone auf dem Scheitel trage, wie die französischen Modejournale es befahlen. Es sind nur noch Frauen aus dem Volke, die das Haar frei hängend oder in Zöpfen tragen wie früher.

Rubabie trinkt so langsam, daß ich schon fertig bin und meine langen weißen Handschuhe zuknöpfte, ehe sie aufgestanden ist. Rubabie will nicht. Und da ein türkischer Diener niemals nein sagt, zeigt sie ihre standhafte Opposition, indem sie so lange ihren schwarzen Kaffee trinkt, daß es bald zu spät sein wird zu gehen.

Ich will heute in den Großen Basar gehen. Rubabie aber hält es nicht für passend, daß eines Paschas Tochter die dunkeln Gänge auf und ab wandeln will, in denen so viele muselmännische Männer und Fremde sich drängen. Ich will nichts kaufen, nur sehen, nur sehen, und das ziemt sich nicht für eine Türkin, die hinter ihrem schwarzen Schleier stets mit gesenkten Augen gehen soll.

Dort im Basar ist es wie in einer fremden, wundersamen Stadt, einer Stadt für sich. Denn der Basar hat seine eigenen breiten Boulevards, seine Straßen, Gäßchen und Plätze, seine Moscheen und seine Brunnen aus weißem Marmor und Fontänen aus Lapislazuli. Nur daß sich ein niederer Himmel aus weißen und schwarzen Steinen darüber wölbt. Nur daß keine Sonne scheint und die Menschen in der Dämmerung bleich erscheinen. Mir aber gefällt es, hier umherzugehen, den Zauber zu fühlen, zu wissen, daß mich unendliche Reichtümer umgeben und daß sie seit Jahrhunderten hier aufgestapelt sind. Ich atme mit Vergnügen die dumpfige Luft des Bücherbasars, in dem die alten handgemalten orientalischen

und griechischen Bücher aufgehäuft sind mit Gold- und türkisblauem Druck auf der Haut der Gazelle, die zu seidenfeinem, unter der Hand wie dünne Seide knisterndem Pergament verarbeitet ist. Altgriechische Typen auf Millionen von Buchblättern und unsre verflochtenen orientalischen Zeichen, die den Uneingeweihten an die geheimnisvollen Fußspuren fremder Vögel im Sande oder an die Schatten von Blumenstengeln erinnern, die verschlungen und gelöst und wieder umeinander gewunden sind. In mikroskopisch feinen Linien ist der Koran geschrieben und wieder abgeschrieben in tausend und tausend Auflagen. Wie manches Menschenleben hat nicht hier all seine Kraft, seine Freude, seine Gedanken den Milliarden kleiner Buchstaben geschenkt, die nun zwischen staubigen Bücherbänden eingesperrt und vergessen liegen.

Alte, alte Männer bewachen sie. Es sind ausgeprägte Typen der Alttürken, wie man sie heutigen Tages schon so selten trifft. Lange weiße Bärte über lederbesetzten orangegelben und grünen Kastranen, große krumme Nasen und um den kahlen Kopf gerollt ein Riesenturban, wie man ihn zu Solimans Zeiten trug. Tief drinnen in ihren Läden sitzen sie mit gekreuzten Beinen, ohne etwas feilzubieten. Ihre starren Augen schauen fern, die gelben dünnen Finger rollen die schwarzen Kügelchen des Rosenfranzes, während sie Gebete sprechen oder Allahs Hunderte von Beinamen wiederholen. Und geht der Handel gut oder schlecht; haben sie Glück oder drücken Sorgen sie nieder, stets sind sie bereit mit ihrem Olsun! . . .: So sei es!

Rubadie füllt noch eine Tasse mit dem süßen schwarzen Kaffee. Sie bläht ihn. Sie zögert und zaudert, wie nur eine alte Orientalin es kann: untertänig, aber halsstarrig.

Und mich verlangt es so sehr nach dem Basar.

Wie Irrgänge einer Berghöhle sind seine allerältesten Teile und die kleinen krummen Gänge verlieren sich im Dunkel wie Grottenöffnungen. An den alten Kleiderbasaren nur vorbeizugehen, ist wie in den wildesten Räuberromanen zu blättern. Abfälle und Lappen von Haremszierat, von Peras falscher Eleganz und dem Flittertand kleiner griechischer Theater. Alle möglichen Kostüme aus fernen Zeiten, die, wie sie an ihren Haken hin und her flattern, geköpften menschlichen Gestalten gleichen. Zerfetzte Schleier und kleine Schuhe, vielleicht aus dem Besitz einer ungetreuen Schönheit, die in einem der geheimnisvollen Bassins, die sich in allen an den Bosphorus gebauten Häusern finden, ertränkt wurde. Rosa-farbene Seidenwäsche und kleine rote Samtmützen, wie sie in den Gemächern des Serails getragen werden. Alles, was je von luxusbedürftigem, gefallsüchtigem Frauenhirn erdacht worden ist, gibt es hier, verfißt und verknäult zwischen langen fettigen Judenröcken und schweren Tscherkessenmänteln und langhaarigen Stragen aus Kaukasien mit verrosteten Spangen.

Wirft man aber einen Blick in den Waffenbasar, so glaubt man Bilder aus all den Kriegszeiten zu sehen, die so oft unsre Stadt verheert und besleckt haben. Dies sind wohl die Waffen, die Selims wilde Krieger einstens schwangen, oder die, mit denen Islams Helden am Ufer der Donau kämpften. Vielleicht wurden diese schlangenähnlichen Klinge von den blutdürstigen Janitscharen erhoben oder die Krummsäbel, die nun hier hängen, ehemals von den Reitern, den Saphiren, zum Kampfe verwandt. Ich habe hier Satagane gesehen, den Schaft blau von Türkisen und bis zur Klinge besetzt mit Amethysten und Rubinen, die im Halbdunkel leuchteten wie erstarrte Blutstropfen. Hier zeigt man auch die schweren Hämmer, die mit einem Schlage den Schädel spalteten und den Körper bis in das Herz hinein teilten, und die berühmten alttürkischen krummen Säbel, an deren

Klingen noch die Anzahl der Köpfe eingeritzt steht, die sie abgeschlagen haben. Und kleine spitze Dolche ruhen in Samtscheiden, mit Handgriffen aus Elfenbein oder Sandalit und der Stahl bedeckt mit goldner Schrift aus dem Koran, kleine gefährliche Waffen, für Frauenintrigen hinter Haremsthüren geschärft.

So oft ich hier bin, muß ich die schweren, mit Halbmonden aus echten Perlen besetzten Purpursattel ansehen. Nur zu denken an die edlen Hengste, die sich einstmals darunter häumten, nur sich vorzustellen, wie es zu jener Zeit war, als das Roß in Schabracken gekleidet wurde, kostbar wie Fürstenmäntel, und echte wehende Federn über der Stirne trug!

Aber Rubabie rührt in ihrer Tasse und schlürft langsam ihren Kaffee. Es ist ihre einzige Hoffnung, die Zeit hinauszuziehen. Was kümmert es sie, daß meine Gedanken von Basar zu Basar fliegen, von dem Raume, wo man Fesse in allen Farben und Größen verkauft und wo die Messingformen, auf denen die orientalische Kopfbedeckung gepreßt und geformt wird, sich in endlosen Zeilen aneinanderreihen, anzusehen wie umgekehrte Kasserollen, bis zu dem Basar der Messerschmiede, wo auserlesene Meisterwerke von Scheren feilgeboten werden, deren Handhabe eine Blume und deren zwei Klingen einen scharfen Vogelschnabel vorstellen.

Und der Basar der Woll- und Seidenstoffe, und der persische Basar mit dem dunkeln Gebälke, obwohl die Flügel der Schmetterlinge, die Federn des Pfauens oder all die hellen Frühlingsblumen mehr Farben aufweisen können als die Stoffe, Schals und Matten, die hier aufgehäuft liegen! Steife Brokate aus Bagdad, Musseline aus Bengalen, echte Schals aus Täbris mit Millionen harter kleiner Stiche, die Blumen und schnäbelnde Vögel bilden, genäht in den langen, langen Haremstagen. Und prächtige Teppiche aus Spahan, der Rosenstadt, in denen nicht ein Muster dem andern gleicht, leuchtend von seltsamen Ornamenten, die sich verschlingen und trennen und wiederum einander suchen in stetem Wechsel, gleich Flammen und Feuerzungen.

Wie lange noch wird es Frauentöpfe geben, die sich gehorsam unter diese Millionen Baschörte beugen, die hier im Schleierbasar aufgestapelt sind? Kostbare goldgestickte, in kleinen Kisten zusammengefaltet und einfache gemalte oder gedruckte, in manns hohen Paketen übereinander aufgeschichtet. Denn keine Mohammedanerin geht auch nur in ihrem eigenen Harem umher, ohne das dünne Gewebe des Baschörts über dem Haar. Und je weiter nach Asien, desto mehr verbirgt sie ihr Antlitz, desto dicker wird der Baschört, desto mehr zieht sie ihn über die Stirne hinab, bis er in Persien gegen einen Schal vertauscht wird, den man so dicht um das Haupt windet, daß nur ein Auge frei bleibt.

Noch hat Rubabie sich nicht erhoben, und ich sehe betrübt voraus, daß ich nicht mehr in den Ägyptischen Basar gelangen kann, in dem alle Essenzen und Salben des Morgenlandes zu haben sind. „Weiber und Parfüms sind flüchtig, darum heißt es sie wohl verwahren“, so lautet des Propheten Rat. Im Harem sind die Frauen eingesperrt. In plombierten Bleiflaschen werden die morgenländischen Parfüms verwahrt. In goldgesticktem Samtfuteral liegen lange Glasflaschen, die das kostbare Rosenöl enthalten. Um einige Tropfen zu gewinnen, müssen Tausende von Rosen totgepreßt werden.

Weiber, Kinder und Wohlgerüche waren die drei Dinge, die der Prophet am meisten liebte. Und alle Morgenländer folgen seinem Geschmack. Hier kann man Zeder- und Orangenwasser, Moschusparfüm und Öl von allen wohlriechenden Baumsorten haben. Hier gibt es Serailpastillen, die die Haremsherrinnen im Munde zererschmelzen lassen, um ihre Rüsse zu parfümieren, und Kollyrium für die Augen-

brauen und den schwarzen persischen Staub, der die Augen blinkend macht, indische Pomade und syrische Seife, um der Haut Weichheit zu verleihen, Gummifügelchen aus Kios, um das Zahnfleisch zu stärken, und endlich Henna, dieses aschgraue farblose Pulver, das rätselvoll alle Macht und Pracht der Farbe in sich birgt. Es macht das graue Haar der Alten lebendig jung und dunkel, es gibt dem schwarzen Haare Kupferreflexe und entzündet in dem blonden goldiges Feuer. Die Frauen des Volkes färben noch immer zu allen Festen ihre Fingernägel mit Henna rot. Und jeder Braut wird vor der Hochzeit das Haar mit Henna eingerieben. Ohne Henna kann ein türkisches Weib nicht glücklich werden, aber ebensowenig ohne Tabak.

„Tabak ist eine der Stützen des Zeltes der Wollust“ heißt es. Und dennoch raucht alles im Orient, Mann und Weib, Herr und Diener. Der Tabakbasar hat auch Tabak für jeden Geschmack. Da bekommt man Serailtabak, hell-cendré und fein wie seidiges Lockenhaar, es ist die Sorte, die unsere vornehmen Damen aus dem Schlangenschlauch der Margileh rauchen. Aber man sagt bei uns nicht „rauchen“, man sagt „trinken“. Und man muß sich dabei einen intimeren Genuß des Schlürfens vorstellen, als wenn ein Europäer dasitzt und aus einer dicken Zigarre Rauch ausstößt. Dann gibt es Tabak in allen Schattierungen des Braun bis zu der starken Sorte, die von dem groben rohen Hammal geraucht wird. Für den persischen Tombekin aber, den man hier verkauft, bedarf es einer besondern Pfeife, „Kalian“, die den Rauch durch Wasser reinigen läßt. Über den gepreßten Tombekin wird in einem kleinen Silberbehältnis glühende Kohle gelegt, und man trinkt den Rauch durch eine geschnitzte Pfeife aus duftendem Holz mit Silbermundstück. Im Pfeifenbasar gibt es überdies Pfeifen von allen Formen und Namen, von den dürftigsten bis zu den kostbarsten, die von Gold und eingelegeten Edelsteinen blitzen. Diese kosten ungeheure Summen und eignen sich als Geschenke für Gouverneure und Wesire.

Es ist zu spät, wir kommen nicht mehr dahin, wo es Trost und Vergessenheit für so viele gibt. Und wo die Bewohner dieser ungeheuern Millionenstadt sich berauschen können, Mittel finden können, um Träume heraufzubeschwören, die ihnen gehorsam das Glück geben, das sie ersehnen. Denn hier wird auch der verbotene Haschisch und das gefährliche Opium verkauft. Abstumpfend und erschlaffend für die Folge, aber in der fliehenden Stunde voll unendlichen Zaubers.

Geht man im Dunkeln an den kleinen Höhlen vorbei, so glaubt man das Reich der Berggeister zu streifen, denen man seine Seele und sein Herz gibt, um ewiges Vergessen, um den Traum von Glück und Seligkeit dagegen einzutauschen.

Während Rubabie nun endlich aufsteht und zum Scheine ihren schwarzen Seidentartjaff hervorzuholen beginnt, bin ich in Gedanken bereits im Zewelbasar. Die Läden sind hier klein und dürftig. Würde man es nicht, man würde kaum glauben, welche Reichtümer sich hier im Dunkel verbergen. Zur Schau gestellt wird hier fast nichts, nur dann und wann schleicht sich ein Makler hinter einem hervor und zeigt verstohlen einen Diamanten, den er aus einem Lumpen auswickelt. Oder es tritt plötzlich aus dem Dunkel ein alter Jude in langem Rock auf dich zu und winkt mit den Augen. Aus dem Raftan vorne an der Brust holt er vorsichtig, nachdem er sich lange umgeblickt, einen fettigen Lederbeutel und entnimmt ihm einige Türksisen, die prachtvoll in seiner dunkeln Hand blitzen. Schüttelst du verneinend den Kopf, so fischt er ruhig einen glühenden Rubin hervor und nennt einen fabelhaften Preis. Und bist du noch nicht kauf lustig, so kannst du vielleicht den grünen Strahl eines Smaragds oder das gelbe

Feuer eines Topas aus alten Lappen aufleuchten sehen, das ebenso rasch erlischt und verschwindet. Der eigentliche türkische Juwelenhändler aber sitzt stumm tief drinnen in seinem Verkaufsladen. In eisenbeschlagenen Kisten um ihn her hinter kunstreichen alten Schlössern ruhen ungefaßte Juwelen und Steine, in Baumwolle gerollt oder zu prachtvollen Halsbändern und Diademen vereinigt. Diese Kisten öffnen sich durchaus nicht jedermann. Riesige nubische Neger bewachen die Eingänge der kleinen Läden.

Endlich ist Kubabie fertig und ebenda erscheint der Muezzin von dem Minarett gegenüber auf seinem Balkon, formt die Hände vor dem Munde zu einem Horn und ruft seine letzte Mahnung zum Gebete. Die Sonne geht unter und in demselben Augenblick sehe ich alles vor mir, deutlich, als wäre ich dort.

In dem großen Basar ist es jetzt so finster, daß die Menschen wie Schatten aussehen. Der schwache rote Schein der Abendsonne, den die bleigefärbten kleinen Fenster der Kuppel einlassen, stirbt in fruchtlosem Kampfe mit dem alles löschenden Dunkel. In das Schreien und Rufen der Menschen, die handeln und feilschen und einander überbieten, tönt plötzlich die Stimme eines unsichtbaren Muezzin von irgendeinem Minarett, das zum Basar gehört. Er verkündigt das Ende des Tages. Sein melancholischer eintöniger Ruf stillt mit einem Male wie mit rätselhafter überirdischer Macht allen Eifer und alle Unruhe. Es wird so still, daß man sein eigenes Herz schlagen hören kann. Um Brunnen und Marmorfontänen, die spukhaft weiß in der Dämmerung leuchten, drängen sich die Muselmanen zur Waschung, und vor den kleinen Läden, in Gängen und Hohlwegen, in Verschlägen und zwischen Kisten werden die Gebetmatten ausgebreitet.

Die Verkaufsläden werden verriegelt. Mehrere Männer gehen daran, mit gekrümmten Rücken die schweren Eisenläden herabzulassen.

Der Basar mit seinen endlosen Gängen und unermesslichen verborgenen Reichtümern steht verödet. Wer hier eine Nacht eingesperrt bliebe, was würde er wohl nächsten Morgen zu berichten haben? Oder vielleicht würde er stumm und verwirrt den neuen Tag anbrechen sehen? Denn der alte Basar hat oft dem, der dreist in seine Geheimnisse zu dringen versucht, Sinn und Vernunft genommen.

Langsam ziehe ich die vielen Nadeln des Tjartjaff wieder heraus. Kubabie hat ihren Willen durchgesetzt. Wir türkischen Frauen sind verurteilt, uns das Leben zu träumen.

Und ich denke unser aller, uns armer Paschatöchter, beherrscht von uralten Vorurteilen, bewacht wie Anzurechnungsfähige, eingesperrt wie unvernünftige Kinder, abhängig von unsern ungebildeten Dienern wie Blinde und Lahme. Dann fliegen meine Gedanken zu all den Millionen Schleiern und Baschörten und schwarzen Floren, die im Basar noch gehorsam gebeugter Frauentöpfe harren. Wann wird es uns wohl vergönnt sein, sie alle auf einem großen Holzstoß zu verbrennen?

Sa, dann wird es leuchten über ganz Konstantinopel.

